

Die letzte Hexe

Schnaufend joggte Denny einen Bach entlang. Ein Klimpern begleitete seine Schritte. Immer wieder wischte er sich den Schweiß von der Stirn ab, der unter dem Gummiband seiner Kopflampe herabrann. Im Lauf musterte er die Pappeln, die an seiner Joggingstrecke ein Spalier bildeten. Da, zwischen den Stämmen schimmerte ein Weizenfeld, dessen Ährenmeer zu einem Waldstück flutete. Der Hexenwald!

Abrupt stoppte er und sah zurück. Ein Kreuz ragte in das Abendrot. Dort stand der Kirchturm seines Urlaubsortes Hexenstein. Ein Ort, an dem ihm gestern das Grauen begegnet war ...

Die Abendsonne hatte das Kreuz in glühendes Rot getaucht, als er an der gotischen Kirche vorbeigelaufen war, um in der Herberge „Zum Henker“ ein Zimmer zu beziehen. Schon von Weitem hatte ihn ein Schild mit gekreuzten Beilen auf ein düsteres Ambiente eingestimmt, doch sein Besuch der Gaststube glich einer Zeitreise ins finsterste Mittelalter. Denn der Wirt lungerte in einer purpurnen Scharfrichterrobe an einer aus rohen Brettern gezimmerten Theke, vor der ein Richtblock zum Sitzen einlud. Mit glasigen Augen hatte der Mann seinen Gast angestarrt, irgendetwas von Rädern genuschelt und dabei den Zeigefinger zur Decke gestreckt. Dort hing ein Wagenrad, das mit blutroten Glühlampen bestückt war. Das Rotlicht erzeugte eine unheimliche Stimmung, denn die Wände waren übersät mit Folterwerkzeugen, die eine Patina aus Spinnennetzen bedeckte. Nur an einer Stelle klaffte ein Loch in den Gespinsten. Denny war näher getreten und hatte dahinter ein Paar rostbraune Daumenschrauben neben einer zerfransten Urkunde entdeckt. Das vergilbte Papier bezeugte, dass mit dem rostigen Pärchen der letzten Hexe des Ortes das todbringende Geständnis abgerungen worden sei, indem man ihr die Daumen und Finger zerquetscht habe. Danach hatte man die überführte Buhle des Teufels auf dem Scheiterhaufen im Eichenwald verbrannt, um ihre sündige Seele zu retten ...

Noch während er las, hatte sich der Wirt zu ihm gesellt. In historischer Mundart berichtete er, dass diese Hexe seit diesem Tag im nächtlichen Eichenwald hinter dem Weizenfeld herumgeistere – den man deshalb Hexenwald nannte. Denny hatte dem um Authentizität bemühten Erzähler bewundernd zugehört. Und dann – hatte dieser Typ die Daumenschrauben von der Wand genommen und genuschelt: »Für fünfzig Taler seien sie dein.«

Denny brauchte eine Sekunde, um den Sinn dieser antiquierten Wortwahl zu verstehen, aber dann hatte er umso schneller die geforderte Summe gezahlt. Da gab es nichts zu überlegen, allein bei eBay würden die rostigen Dinger locker das Doppelte bringen.

All dies ging Denny jetzt durch den Kopf, als er am Feldrand verharrte und seine Finger in der Hosentasche das kalte Eisen spürten. Eine magische Kraft zog ihn zu diesem Wald oder vielleicht war es auch nur die Lust auf ein wenig Grusel. Er nestelte sein Smartphone hervor und musterte den aschgrauen Himmel. Die Nacht kroch heran. Ideale Bedingungen für sein Blair-Witch-Projekt. Er schaltete die Kamera ein und machte einen langsamen Schwenk von den Pappeln über das Weizenfeld bis zum Wald. Er verharrte und zoomte die Bäume heran. Uralte Eichen streckten ihm ihre knorrigen Äste entgegen, so als ob sie ihn locken wollten. Plötzlich bemerkte er ein flackerndes Licht. Brannte es dort?

Verdutzt senkte er das Smartphone und musterte den Wald. Nichts! Nur das erwachende Mondlicht tauchte die Baumwipfel in ein fahles Grau. Er hatte sich wohl getäuscht. Oder? Nachdenklich schaltete er die Stirnlampe ein, richtete seine Kamera auf den Lichtkegel und bahnte sich einen Weg durch das hüfthohe Getreide. Das Klimpern in seiner Hosentasche begleitete ihn. Dutzende Krähen flüchteten krächzend aus dem Feld. Denny verharrte und beobachtete die Vögel. Aufgeregt kreisten sie am Abendhimmel. Warum flogen die Schwarzröcke nicht in den nahen Wald?

Unschlüssig musterte er die verbleibende Wegstrecke. Doch das Licht seiner Stirnlampe nahm dem Dunkel den Schrecken. Er aktivierte erneut die Kamera und stapfte tapfer weiter. Bald strich sein Lichtkegel am Waldrand über die knorrigen Äste von mächtigen Eichen.

Plötzlich stoppte er – irgendetwas stimmte nicht.

Und dann sah er es. Aus dem verkrauteten Boden quoll ein milchiger Dunst. Ein Nebelmeer kroch aus dem Wald – kroch auf ihn zu. Geil! Hektisch zoomte er die weiße Flut heran. Doch dieser Nebel des Grauens näherte sich rasend schnell.

Ein unbehagliches Gefühl stieg in ihm auf und er wandte sich zum Rückzug um. Doch etwas schien seine Beine zu umklammern. Geschockt schaute er nach unten. Um seine Waden hatte sich ein Knäuel aus Halmen gewickelt und seine Beine verschnürt. Hektisch steckte er das Handy ein und versuchte, die pflanzliche Fessel zu entwirren. Doch er schaffte es nicht. Hilflos musste er zuschauen, wie die Nebelflut ihn erreichte, die Füße umspülte und seine Beine bis zu den Knien in der wabernden Masse versanken. Doch nun verharrte der seltsame Nebel. Instinktiv widerstand Denny dem Drang, seine Hände darin einzutauchen, um sich zu befreien.

Verzweifelt versuchte er, seine Beine zu bewegen. Es schien ihm, als steckten sie in Beton. Vergleiche mit Lawinenunglücken drängten sich ihm auf, in denen die Opfer in ihrem weißen Grab nicht einmal mehr die Finger bewegen konnten. Kalter Schweiß perlte über seine Stirn. Und dann kam die Angst, denn der milchige Dämon zerrte an ihm. Unbarmherzig zog er sein Opfer zum Wald, in dessen Dickicht jetzt ein Feuer aufflammte. Erbarmungslos zerrte ihn die dämonische Kraft weiter. Zweige peitschten sein Gesicht, Äste brachen an seinem Körper. Vor Schmerz schrie er auf und versuchte verzweifelt, sich zu wehren. Vergeblich!

Erschöpft gab er seinen Widerstand – gab sich selbst auf. Widerstandslos ließ er sich zu dem Feuer ziehen. Erst jetzt bemerkte er, dass vor ihm ein gewaltiger Hügel aus aufgeschichteten Ästen und Stämmen brannte – ein Scheiterhaufen, dessen feuriger Atem sein Gesicht grillte.

Hitze fraß sich schmerzhaft in sein Antlitz. Er spürte, wie seine Augenbrauen und Wimpern verschmorten. Dann ätzte sich der Geruch von verbranntem Fleisch in seine Nase. Schmerz riss seine Augen auf und er sah, wie eine verkrüppelte Knochenhand nach ihm griff ...

Es war schon Mittag, als der Wirt die Tür öffnete. Gähnend schlurfte er durch den Gasträum und verharrte vor der Urkunde. Mit glasigen Augen musterte er das Loch im Gespinst. Dann verzerrte ein dämonisches Grinsen sein Gesicht. In diesem Moment trat ein Gast zu ihm heran. »Sind die Dinger echt?«

Der Wirt nickte. »Für fünfzig Taler seien sie dein.«